

TERRY GOODKIND  
Das Schwert der Wahrheit  
Neuntes Buch

Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet in der ungesplitteten,  
dem Original entsprechenden Taschenbuchausgabe:

Erstes Buch: Das erste Gesetz der Magie (36967)

Zweites Buch: Die Schwestern des Lichts (36968)

Drittes Buch: Die Günstlinge der Unterwelt (36969)

Viertes Buch: Der Tempel der vier Winde (37104)

Fünftes Buch: Die Seele des Feuers (37105)

Sechstes Buch: Schwester der Finsternis (37106)

Siebtes Buch: Die Säulen der Schöpfung (37288)

Achtes Buch: Das Reich des dunklen Herrschers (37289)

Neuntes Buch: Die Magie der Erinnerung (37290)

Terry Goodkind

---

**Die Magie  
der Erinnerung**

Neuntes Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Chainfire« bei Tor Books, New York.



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2009

bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Terry Goodkind

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Published in agreement with the author

c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Artwork by Keith Parkinson

Redaktion: Werner Bauer

HK · Herstellung: RF

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Gemany

ISBN 978-3-442-37290-4

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

Für Vincent Cascella, einen Mann, dessen Verstand,  
Geist, Kraft und Mut mich stets beflügelt haben ...  
und einen Freund, der stets für mich da ist.



# 1

»Wie viel von diesem Blut stammt wohl von ihm?«, fragte eine Frauenstimme.

»Das meiste, fürchte ich«, antwortete eine zweite. Die beiden Frauen liefen mit hastigen Schritten neben ihm her.

Für Richard, der größte Mühe hatte, seine Gedanken auf die unbedingte Notwendigkeit zu konzentrieren, nicht das Bewusstsein zu verlieren, klangen die gehetzten Stimmen, als kämen sie schemenhaft irgendwo aus weiter Ferne. Er war unsicher, wer die beiden waren, er wusste nur, dass er die beiden kannte, aber das schien im Augenblick nicht weiter von Belang.

Der überwältigende Schmerz in seiner linken Brusthälfte sowie seine Atemnot ließen ihn allmählich panische Reaktionen zeigen. Er schaffte es gerade noch, einen lebenswichtigen Atemzug nach dem anderen in die Lungen zu saugen.

Doch eigentlich quälte ihn eine viel größere Sorge.

Unter Aufbietung seiner letzten Kraftreserven versuchte er, dieser brennenden Sorge Ausdruck zu verleihen, doch war er außerstande, die Worte zu formen, und brachte nicht mehr als ein stöhnendes Keuchen über seine Lippen. In dem verzweifelten Bemühen, die beiden zum Stehenbleiben zu bewegen und dazu, ihm zuzuhören, packte er den Arm der neben ihm laufenden Frau. Sie missverstand die Geste und trieb die Männer, die ihn trugen, zu noch größerer Eile an, obwohl die ungeheure Anstrengung, ihn durch das felsige Gelände im tiefen Schatten der hohen Föhren zu schleppen, sie bereits jetzt schwer atmen ließ. Sie gaben sich größte Mühe, so behutsam wie möglich dabei vorzugehen, wagten aber nicht, das Tempo zu drosseln.

Unweit in der stillen Luft krächte ein Hahn, so als wäre dies ein ganz normaler Morgen wie jeder andere.

Mit einem seltsam entrückten Gefühl beobachtete Richard den Aufruhr hektischer Aktivität, deren Mittelpunkt er bildete. Nur die Schmerzen erschienen ihm wirklich. Er erinnerte sich, irgendwo einmal gehört zu haben, dass man stets einsam und allein starb, ganz gleich, wie viele Menschen dabei zugegen waren. Genauso fühlte er sich jetzt – einsam und allein.

Als sie aus dem dichten Baumbestand auf eine spärlich bewaldete, unebene Fläche klumpigen Grases gelangten, erblickte Richard über den belaubten Zweigen einen bleiernen Himmel, aus dem jeden Augenblick ein Regenguss herabzustürzen drohte. Dies war das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte. Hoffentlich ließ er wenigstens noch eine Weile auf sich warten.

Endlich kamen die nackten, ungetünchten Außenmauern einer kleinen Kate in Sicht, und kurz darauf ein zu einem silbrig grauen Farbton verwitterter, schiefer Viehzaun. Aufgescheuchte Hühner stoben verängstigt gackernd aus dem Weg, Richard, dessen Körper sich gegen die Schwindel erregenden, durch den holprigen Transport verursachten Schmerzen versteift hatte, nahm von den aschfahlen Gesichtern kaum Notiz, die zuschauten, wie er vorübergetragen wurde. Er fühlte sich, als würde er in Stücke gerissen.

Der gesamte Trupp, der ihn umgab, zwängte sich durch eine schmale Türöffnung und drängte in das dahinter liegende Dunkel.

»Hierher«, rief die erste Frauenstimme. Zu seiner Überraschung erkannte Richard jetzt, dass es sich um Niccis Stimme handelte. »Legt ihn hierher, auf den Tisch. Beeilt euch.«

Richard vernahm das Scheppern von Blechtassen, als jemand diese zur Seite fegte. Weitere Gegenstände fielen mit dumpfem Poltern zu Boden. Dann wurden mit einem Knall die Fensterläden aufgestoßen, um ein wenig trübes Licht in die muffig riechende Stube zu lassen. Offenbar handelte es sich um eine aufgegebene Bauernkate, deren Wände sich in schieferm Winkel neigten, so als hätte das Haus Mühe, sich aufrecht zu halten, und könnte jeden Augenblick in sich zusammenfallen. Ohne seine Bewohner, die es einst zu ihrem Heim gemacht und mit Leben erfüllt hatten, verströmte es die Atmosphäre eines Ortes, der nur darauf wartete, dass sich der Tod dort häuslich niederließ.

Einige Männer packten Richard an Armen und Beinen, hoben ihn



hoch und legten ihn behutsam auf einen Tisch aus grob behauenen Planken. Am liebsten hätte er das Atmen vollends eingestellt, so schier unerträglich waren die von seiner linken Brusthälfte ausstrahlenden Schmerzen, doch er benötigte die Luft, die zu bekommen nahezu unmöglich schien, dringend.

Er brauchte sie, um sprechen zu können.

Es blitzte. Einen Lidschlag darauf folgte heftiges Donnerrollen.

»Reines Glück, dass wir es noch vor dem Regen bis zu diesem trockenen Plätzchen geschafft haben«, sagte einer der Männer.

Nicci, die sich soeben über Richard beugte und zielstrebig seine Brust abtastete, nickte zerstreut. Er stieß einen Schrei aus und presste in dem Versuch, sich ihren tastenden Fingern zu entziehen, seinen Rücken gegen die schwere hölzerne Tischplatte. Sofort war die andere Frau zur Stelle und drückte seine Schultern herunter, um zu verhindern, dass er seine Lage veränderte.

Er versuchte zu sprechen. Fast hätte er die Worte über die Lippen gebracht, doch dann erbrach er einen Mund voll zähflüssigen Blutes. Als er danach weiteratmen wollte, fing er an zu würgen.

Die Frau, die seine Schultern festhielt, drehte seinen Kopf zur Seite, beugte sich ganz dicht über ihn und sagte: »Spuckt es aus.«

Das Gefühl, keine Luft zu bekommen, ließ ein heißes Angstgefühl aufblitzen. Während sie ihm mit den Fingern in den Mund fuhr, um den Atemweg freizumachen, nahm sich Richard ihren Rat zu Herzen, sodass es ihm mit ihrer Hilfe schließlich gelang, genug Blut hervorzuwürgen und auszuspucken, um so wenigstens einen Teil der so dringend benötigten Luft in seine Lungen zu saugen.

Als Nicci den Bereich um den aus der linken Seite seiner Brust ragenden Pfeil abtastete, entfuhr ihr ein unterdrückter Fluch.

»Bei den Gütigen Seelen«, sprach sie dann leise ein Gebet, während sie sein blutgetränktes Hemd zerriss. »Gebt, dass ich noch rechtzeitig bin.«

»Ich hatte Angst, den Pfeil herauszuziehen.« Das war wieder die andere Frau. »Ich wusste ja nicht, was passieren würde, und war unsicher, ob ich es tun sollte, also beschloss ich, ihn besser stecken zu lassen und darauf zu hoffen, dass es mir gelingt, Euch zu finden.«

»Ihr könnt von Glück reden, dass Ihr es nicht versucht habt«, erwiderte Nicci, während sie Richard, der sich vor Schmerzen wand,

eine Hand unter den Rücken schob. »Hättet Ihr ihn herausgezogen, wäre er jetzt nicht mehr am Leben.«

»Aber Ihr könnt ihn wieder gesund machen.« Es klang eher wie eine Bitte denn wie eine Frage.

Nicci antwortete nicht.

»Ihr könnt ihn wieder gesund machen.« Diesmal wurden die Worte zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorgepresst.

An dem herrischen, aus überstrapazierter Geduld geborenen Ton erkannte Richard, dass es sich um Cara handelte. Er hatte vor dem Überfall keine Gelegenheit mehr gehabt, es ihr zu sagen. Sie musste es doch wissen, aber wenn sie es wusste, wieso sagte sie es dann nicht? Wieso beruhigte sie ihn nicht?

»Wäre er nicht gewesen, wir wären glatt überrumpelt worden«, sagte ein etwas abseits stehender Mann. »Er hat die Soldaten abgefangen, die sich an uns herangeschlichen hatten, und uns allen dadurch die Haut gerettet.«

»Ihr müsst ihm helfen«, beharrte ein anderer mit eindringlicher Stimme.

Nicci fuchtelte gereizt mit den Armen. »Macht, dass ihr rauskommt, alle miteinander. Hier ist es sowieso schon viel zu eng, und im Augenblick kann ich nicht die kleinste Störung gebrauchen. Ich brauche dringend etwas Ruhe.«

Wieder blitzte es, so als wollten die Gütigen Seelen höchstselbst ihr vorenthalten, was sie so dringend brauchte. Ein krachender Donner, gefolgt von einem tiefen Echo, kündete von dem sich bedrohlich rings um sie her zusammenbrauenden Gewitter.

»Werdet Ihr Cara nach draußen schicken, sobald Ihr etwas wisst?«, wollte einer der Männer wissen.

»Ja, ja. Jetzt verschwindet schon.«

»Und seht nach, ob nicht noch weitere Soldaten in der Nähe sind, die uns überraschen könnten«, fügte Cara hinzu. »Falls ja, lasst euch bloß nicht blicken. Wir können es uns nicht erlauben, entdeckt zu werden – nicht ausgerechnet jetzt.«

Die Männer gelobten zu tun, wie ihnen geheißen. Im Vorübergehen berührte einer der Männer kurz Richards Schulter – eine tröstliche und Mut zusprechende Geste. Richard erinnerte sich nur vage an das Gesicht, er hatte diese Männer eine Weile nicht gesehen. Der

Gedanke schoss ihm durch den Kopf, dass dies wohl kaum die rechte Art war, ein Wiedersehen zu begehen. Dann zogen die Männer die Tür hinter sich zu.

»Nicci«, tuschelte Cara mit gesenkter Stimme. »Ihr könnt ihn doch heilen?«

Richard war zu einem Treffen mit Nicci unterwegs gewesen, als eine Gruppe von Soldaten – entsandt, um den Aufstand gegen die brutale Herrschaft der Imperialen Ordnung niederzuwerfen – zufällig auf sein verstecktes Lager stieß. Der erste Gedanke, der ihm, unmittelbar bevor die Soldaten über ihn stolperten, durch den Kopf schoss, war, dass er unbedingt Nicci finden musste. Jetzt erhellte ein erster Hoffnungsschimmer das Dunkel seiner brennenden Sorge. Nicci würde ihm gewiss helfen können.

Er musste sie nur dazu kriegen, ihn anzuhören.

Als sie sich über ihn beugte und ihre Hand dabei unter ihn schob, offenbar um festzustellen, wie dicht der Pfeil davor war, an seinem Rücken wieder auszutreten, konnte Richard ihr schwarzes Kleid an der Schulter packen – und sah, dass seine Hand vor Blut glänzte. Bei jedem Husten spürte er, wie weiteres Blut über sein Gesicht rann.

Ihre blauen Augen wandten sich ihm zu. »Alles wird wieder gut, Richard. Lieg still.« Eine blonde Haarsträhne fiel über ihre Schulter nach vorn, als er versuchte, sie näher zu sich herabzuziehen. »Ich bin ja da. Beruhige dich. Ich lasse dich nicht im Stich. Lieg still. Es ist alles in Ordnung; ich werde dir helfen.«

So geschickt sie es auch zu überspielen suchte, in ihrer Stimme lauerte Panik. Trotz ihres begütigenden Lächelns glitzerten Tränen in ihren Augen. In diesem Moment kam ihm zum ersten Mal der Gedanke, ihre Heilkräfte könnten mit seiner Verletzung überfordert sein.

Umso wichtiger war es, dass er sie dazu bewog, ihn endlich anzuhören.

Richard öffnete den Mund und versuchte zu sprechen, schien aber nicht genug Luft zu bekommen. Er bibberte vor Kälte, und jeder Atemzug glich einem Kampf, der wenig mehr als ein feuchtes Raseln hervorbrachte. Er konnte doch nicht sterben, nicht hier, nicht jetzt! Tränen stachen ihm in den Augen.

Sachte drückte Nicci ihn wieder zurück.

»Lord Rahl«, beschwor ihn Cara, »liegt still. Bitte.« Sie löste sei-

ne in Niccis Kleid verkrallte Hand und presste sie mit festem Griff an ihren Körper. »Nicci wird sich um Euch kümmern. Bald geht es Euch wieder gut. Liegt einfach still und lasst sie tun, was sie tun muss, um Euch wieder gesund zu machen.«

Während Niccis blondes Haar ihr lose über die Schultern fiel, hatte Cara das ihre zu einem einzigen Zopf geflochten. Er wusste, dass sie zutiefst besorgt war, trotzdem vermochte er in Caras Körperhaltung nichts anderes zu sehen als ihre starke Anwesenheit und in ihren Gesichtszügen und den blauen Augen ihre Willenskraft. In diesem Augenblick, gefangen in panischer Angst, gab ihm diese Stärke, dieses Selbstvertrauen, ein Stück festen Boden unter den Füßen.

»Der Pfeil ist nicht am Rücken wieder ausgetreten«, erklärte Nicci an Cara gewandt, als sie ihre Hand wieder unter seinem Rücken hervorzog. »Allerdings handelt es sich um einen Armbrustbolzen. Würde er an seinem Rücken herausragen oder so tief sitzen, dass ein kleiner Stoß genügte, um ihn ganz durchzustoßen, könnten wir die mit Widerhaken versehene Spitze abbrechen und den Schaft einfach herausziehen.«

Sie verschwieg, was sie jetzt stattdessen würden tun müssen.

»Er blutet nicht mehr so stark«, bemerkte Cara. »Wenigstens haben wir die Blutung gestillt.«

»Äußerlich vielleicht«, vertraute ihr Nicci mit leiser Stimme an. »Aber sein Brustraum füllt sich noch immer mit Blut – es steht kurz davor, in seinen linken Lungenflügel einzudringen.«

Diesmal war es Cara, die ihre Hand in Niccis Kleid verkrallte. »Aber Ihr werdet doch etwas dagegen tun? Ihr müsst ...«

Mit einem geknurrten »Selbstverständlich« befreite Nicci ihre Schulter aus ihrem Klammergriff.

Richard ächzte vor Schmerzen. Die immer höher steigende Woge aus Panik schien über ihm zusammenzuschlagen.

Um ihn ruhig zu halten und ihm Trost zu spenden, legte Nicci ihm ihre andere Hand auf die Brust.

»Cara«, sagte sie, »warum wartet Ihr nicht draußen, bei den anderen?«

»Kommt überhaupt nicht infrage. Am besten lasst Ihr Euch einfach nicht stören.«

Nicci sah ihr kurz abschätzend in die Augen, dann beugte sie sich

vor und schloss ihre Finger erneut um den aus Richards Brust ragenden Bolzenschaft. Der Verletzte spürte das tastende Kribbeln der Magie, die dem Kanal des Pfeils bis in die Tiefen seines Körpers folgte, und erkannte das unverwechselbare Gefühl von Niccis Kraft, ganz so, wie er zuvor auch ihre unverwechselbare seidenweiche Stimme wiedererkannt hatte.

Jetzt war keine Zeit mehr hinauszuzögern, was er tun musste, so viel wusste er. Hatte sie erst einmal angefangen, konnte niemand mehr sagen, wie lange es dauern würde, bis er das Bewusstsein wiedererlangte ... wenn überhaupt.

Richard nahm seine ganze Kraft zusammen, ließ seine Hand vorschnellen und bekam ihr Kleid am Kragen zu fassen. Dann zog er sich bis dicht vor ihr Gesicht, zog sie zu sich herunter, damit sie ihn hören konnte.

Das Einzige, was er hervorbrachte, war dieses eine Wort. »Kahlan«, hauchte er mit letzter Kraft.

»Schon gut, Richard. Ist ja gut.« Sie strich sich das Haar aus dem Gesicht und legte ihm fürsorglich behutsam eine Hand auf die Stirn, während sie mit der anderen erneut den vermaledeiten Bolzenschaft umfasste.

Verzweifelt mühte sich Richard, ein »Nein« hervorzustoßen, mühte sich, den beiden zu erklären, dass sie Kahlan suchen müssten, doch dann wurde das Kribbeln der Magie heftiger und ging über in einen lähmenden Schmerz.

Er war bereits einmal von Nicci geheilt worden, daher wusste er, wie sich ihre Kraft anfühlte. Aber irgendwas war diesmal anders – gefährlich anders.

Cara stöhnte auf. »Was tut Ihr da!«

»Was ich tun muss, wenn ich ihn retten will. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

»Aber Ihr könnt doch nicht ...«

»Wenn Ihr ihn lieber den wartenden Armen des Todes überlassen wollt, braucht Ihr es nur zu sagen. Andernfalls lasst mich tun, was ich tun muss, damit er uns erhalten bleibt.«

Einen kurzen Moment lang musterte Cara Niccis erhitztes Gesicht, dann schnaubte sie geräuschvoll und nickte.

Richard versuchte, nach Niccis Handgelenk zu greifen, doch zu-

vor bekam Cara seines zu fassen und drückte es auf den Tisch zurück, sodass seine Finger nun auf dem Heft seines Schwertes und dem dort aus Golddraht gebildeten Wort WAHRHEIT lagen. Noch einmal hauchte er Kahlans Namen, doch diesmal drang kein Laut über seine Lippen.

Cara, die Stirn fragend in Falten gelegt, beugte sich zu Nicci. »Habt Ihr verstanden, was er da gerade gesagt hat?«

»Ich weiß nicht, irgendein Name. Kahlan, glaube ich.«

Richard versuchte, »Ja« zu schreien, doch heraus kam nur ein heiseres Stöhnen.

»Kahlan?«, fragte Cara. »Wer soll das denn sein?«

»Ich habe keine Ahnung«, murmelte Nicci, während sie ihre Konzentration wieder auf die anstehende Aufgabe richtete. »Offenbar ist er wegen des hohen Blutverlusts ins Delirium gefallen.«

Der Schmerz, der plötzlich durch seinen Körper jagte, nahm ihm endgültig jede Möglichkeit zu atmen.

Wieder blitzte und donnerte es draußen krachend, und diesmal setzte kurz darauf ein gewaltiger Regenguss ein, der auf das Dach zu trommeln begann.

Ein einziges Mal noch vermochte Richard Kahlans Namen zu flüstern, dann ließ Nicci ihre Magie in einer wahren Flut in ihn hineinströmen.

Die Welt löste sich auf in ein unermessliches Nichts.

## 2

Das ferne Geheul eines einsamen Wolfes weckte Richard aus einem todesähnlichen Schlaf. Ein verlorenes Echo hallte durch das Gebirge, ehe es unerwidert verklang. Im unwirklichen Licht der trügerischen Dämmerung lag er auf der Seite und lauschte schläfrig und abwartend auf einen Antwortruf, der jedoch blieb aus.

Sosehr er sich auch bemühte, er schien die Augen nicht länger als für die Dauer eines einzigen trägen Herzschlags offen halten, geschweige denn genug Energie aufbieten zu können, um den Kopf zu heben. Schattenhafte Zweige schienen sich im trüben Dunkel hin

und her zu wiegen. Merkwürdig, dass ein so alltägliches Geräusch wie das ferne Heulen eines Wolfes ihn hatte wecken können.

Er besann sich, dass Cara die dritte Wache hatte, bestimmt würde sie sie schon in Kürze wecken kommen. Unter großen Mühen nahm er seine Kräfte zusammen und wälzte sich auf die Seite. Er brauchte Kahlans Berührung, ihre Umarmung, um in ihren schützenden Armen noch einmal für ein paar köstliche Minuten in den Schlaf zu sinken, doch unter seiner tastenden Hand war nichts als eine leere Fläche nackten Erdbodens.

Kahlan war nicht da.

Wo mochte sie sein? Wo konnte sie hingegangen sein? Vielleicht war sie zeitig aufgewacht und hatte das Lager verlassen, um sich mit Cara zu unterhalten.

Richard setzte sich auf. Instinktiv sah er nach seinem Schwert, um sich zu vergewissern, dass es griffbereit neben ihm lag. Das beruhigende Gefühl der polierten Scheide und des mit Draht umwickelten Heftes empfing seine Finger. Das Schwert lag neben ihm auf dem Boden.

Dann vernahm er das sanfte Rauschen eines sachten, anhaltenden Regens und erinnerte sich, dass er Regen aus irgendeinem Grund unter allen Umständen meiden musste.

Aber wenn es regnete, wieso spürte er dann nichts davon? Wieso war sein Gesicht trocken? Und der Erdboden auch?

Er richtete sich auf, rieb sich die Augen und versuchte sich zu orientieren, indem er seinen benebelten Verstand zu klären suchte und sich bemühte, seine konfuse Gedanken zu sammeln. Angestrengt spähte er in das Dunkel und erkannte, dass er sich gar nicht im Freien befand. Im trüben grauen Licht des anbrechenden Morgens, das durch das eine kleine Fenster hereinsickerte, sah er, dass er sich in einer heruntergekommenen winzigen Stube befand, in der es nach feuchtem Holz und muffigem Verfall roch. Einige nahezu vollständig heruntergebrannte Scheite glommen in der Asche einer Feuerstelle, eingelassen in eine verputzte Mauer, die sich vor ihm erhob. An der einen Seite des Kamins hing ein rußgeschwärzter Holzlöffel, an der anderen lehnte ein fast kahler Besen, doch davon abgesehen sah er keinerlei persönliche Gegenstände, die irgendwelche Rückschlüsse auf die hier lebenden Personen hätten geben können.

Bis Tagesanbruch schien es noch eine Weile hin zu sein. Das unablässige Prasseln des Regens auf das Dach verhiess einen sonnenlosen Morgen an diesem nasskalten Tag. Nicht nur, dass es durch mehrere Löcher des ausbesserungsbedürftigen Daches tropfte, auch rings um den Kamin drang der Regen herein und fügte dem schäbigen Wandbewurf weitere Stockflecken hinzu.

Beim Anblick der verputzten Wand, der Feuerstelle und des schweren Plankentisches kamen gespenstische Bruchstücke seiner Erinnerung wieder hoch.

Getrieben von dem dringenden Bedürfnis herauszufinden, wo sich Kahlan befand, rappelte sich Richard unsicher schwankend auf, eine Hand auf die noch immer schmerzende linke Brusthälfte gelegt, während er sich mit der anderen an der Tischkante festhielt.

Als sie ihn in dem trübe beleuchteten Raum aufstehen hörte, war Cara, die es sich auf einem unweit stehenden Stuhl bequem gemacht hatte, sofort auf den Beinen. »Lord Rahl!«

Er sah sein Schwert auf dem Tisch liegen. Dabei war er fast sicher gewesen ...

»Lord Rahl, Ihr seid wach!« Trotz des düsteren Lichts konnte Richard sehen, dass Cara außer sich vor Freude war. Auch fiel ihm auf, dass sie ihr rotes Lederzeug angelegt hatte.

»Ein Wolf hat geheult, dadurch bin ich wohl aufgewacht.«

Cara schüttelte den Kopf. »Ich habe glockenwach gleich hier gegessen und über Euch gewacht. Es hat kein Wolf geheult, Ihr müsst geträumt haben.« Ihr Lächeln kehrte zurück. »Ihr seht schon viel besser aus.«

Er erinnerte sich an das völlige Unvermögen zu atmen, nicht genug Luft zu kriegen. Probeweise atmete er tief ein und stellte fest, dass ihm das keinerlei Probleme bereitete. Das Gespenst der entsetzlichen Schmerzen verfolgte ihn nach wie vor, doch ihre Wirklichkeit war nahezu verblasst.

»Ja, ich glaube, es geht schon wieder.«

In Schüben blitzten kurze, unzusammenhängende Erinnerungsplitter vor seinem inneren Auge auf. Er erinnerte sich, wie er allein im unheimlichen ersten Licht des Tages regungslos dagestanden hatte, als die dunkle Flut aus Soldaten der Imperialen Ordnung zwischen den Bäumen hervorbrach. Bruchstückhaft erinnerte er sich an



ihre wüste Attacke, ihre erhobenen Waffen. Er erinnerte sich, wie er sich dem fließenden Tanz mit dem Tod hingegeben hatte, an den Hagel aus Pfeilen und Armbrustbolzen und dass sich zu guter Letzt noch andere Männer ins Kampfgetümmel gestürzt hatten.

Richard lupfte sein Hemd ein wenig von seinem Körper und ließ seinen Blick daran herabwandern, ohne zu begreifen, wieso der Stoff unversehrt war.

»Euer Hemd war völlig zerfetzt«, half ihm Cara, als sie seine Verwirrung sah. »Wir haben Euch gewaschen und rasiert und Euch dann ein frisches Hemd angezogen.«

*Wir.* Dieses eine Wort schob sich vor allen anderen in den Vordergrund seiner Gedanken. *Wir.* Cara und Kahlan. Das musste Cara gemeint haben.

»Wo ist sie?«

»Wer?«

»Kahlan«, wiederholte er und entfernte sich einen Schritt von dem stützenden Tisch. »Wo ist sie?«

»Kahlan?« Caras Züge verzogen sich zu einem herausfordernden Lächeln. »Wer soll denn das sein?«

Er atmete erleichtert auf. Cara würde es nicht wagen, auf diese Weise zu sticheln, wenn Kahlan verletzt oder ihr etwas zugestoßen wäre – dessen war er sich sicher. Ein überwältigendes Gefühl der Erleichterung nahm ihm die Angst und gleichzeitig einen Teil seiner Mattigkeit. Kahlan war in Sicherheit.

Auch konnte er nicht vermeiden, dass Caras verschmitzter Gesichtsausdruck ihn zusätzlich aufheiterte. Er genoss es, sie mit einem unbekümmerten Lächeln auf den Lippen zu sehen, nicht zuletzt, weil es ein so seltener Anblick war. Normalerweise galt das Lächeln einer Mord-Sith als bedrohliches Vorspiel zu etwas überaus Unangenehmem. Dasselbe galt für das Tragen ihres roten Lederanzugs.

»Kahlan«, erwiderte Richard, indem er auf das Spiel einging, »Ihr wisst schon, meine Frau. Wo ist sie?«

In seltener weiblicher Amüsiertheit rümpfte Cara die Nase. Ein so auffälliges Mienenspiel war bei ihr derart ungewöhnlich, dass Richard nicht nur überrascht war, sondern sich sogar zu einem Lächeln hinreißen ließ.

»Eine Frau«, wiederholte sie gedehnt und tat plötzlich geziert.

»Tja, das ist ja mal was völlig Neues – Lord Rahl nimmt sich eine Ehefrau.«

Es erschien ihm manchmal selbst nach wie vor unwirklich, sich plötzlich in der Rolle des Lord Rahl, des Herrschers des d’Haranischen Reiches, wiederzufinden. Normalerweise gehörte dies nicht zu den Dingen, die sich ein im fernen Westland aufgewachsener Waldführer ausmalte, nicht einmal in seinen kühnsten Träumen.

»Tja, einer von uns musste ja den Anfang machen.« Er fuhr sich mit der Hand durchs Gesicht und versuchte, seinen Verstand aus den Spinnweben des Schlafes zu befreien. »Wo ist sie?«

Caras Lächeln wurde noch breiter. »Kahlan.« Sie neigte den Kopf in seine Richtung und zog eine Braue hoch. »Eure Gemahlin.«

»Ganz recht, Kahlan, meine Ehefrau«, sagte Richard betont beiläufig. Er hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass man Cara am besten nicht die Genugtuung gab, sich anmerken zu lassen, dass einem ihre Scherze auf die Nerven gingen. »Ihr werdet Euch gewiss erinnern – klug, grüne Augen, hoch gewachsen, langes Haar und natürlich die schönste Frau, die ich je gesehen habe.«

Caras Lederanzug knarzte, als sie ihren Rücken durchdrückte und die Arme vor der Brust verschränkte. »Ihr meint selbstverständlich, die schönste außer mir.« Wenn sie lächelte, bekamen ihre Augen einen strahlenden Glanz, trotzdem fiel er nicht auf den Köder herein.

»Na ja«, sagte sie schließlich mit einem Seufzer, »sieht ganz so aus, als hätte Lord Rahl während seines langen Schlafes jedenfalls einen interessanten Traum gehabt.«

»Ich habe lange geschlafen?«

»Zwei volle Tage, tief und fest – nachdem Nicci Euch geheilt hat.«

Richard fuhr sich mit den Fingern durch sein schmutziges, verfilztes Haar. »Zwei Tage ...«, murmelte er, während er sich mit seiner bruchstückhaften Erinnerung abzufinden versuchte. Caras Spielchen gingen ihm allmählich auf die Nerven. »Also, wo ist sie?«

»Eure Gemahlin?«

»Ja, meine Gemahlin.« Die Hände in die Hüften gestemmt, beugte er sich zu seiner Leibwächterin vor. »Ihr wisst schon, die Mutter Konfessor.«

»Mutter Konfessor. Ich muss schon sagen, Lord Rahl, nicht ein-

mal im Traum macht Ihr halbe Sachen. Sie ist klug, wunderschön und obendrein die Mutter Konfessor.« Cara beugte sich zu ihm, einen spöttischen Ausdruck im Gesicht. »Und bestimmt ist sie außerdem noch ganz vernarrt in Euch?«

»Cara ...«

»Oh nein, Augenblick.« Abwehrend hob sie eine Hand und wurde unvermittelt ernst. »Nicci bat mich, sie im Falle Eures Aufwachens sofort zu benachrichtigen. Sie hat darauf bestanden und gesagt, sobald Ihr aufwacht, muss sie sofort nach Euch sehen.« Cara begab sich zur einzigen geschlossenen Tür an der hinteren Wand der Stube. »Sie schläft zwar erst seit zwei Stunden, trotzdem will sie bestimmt sofort wissen, dass Ihr aufgewacht seid.«

Sie war nicht länger als einen kurzen Moment im Hinterzimmer verschwunden, da kam Nicci bereits aus dem Dunkel gestürzt und hielt kurz inne, um sich am Türrahmen festzuhalten. »Richard!«

Noch ehe er überhaupt ein Wort hervorbringen konnte, eilte Nicci, die Augen vor Erleichterung, ihn lebend zu sehen, weit aufgerissen, zu ihm hin und fasste ihn bei den Schultern, so als sei er eine in die Welt der Lebenden zurückgekehrte Gütige Seele, die nur durch ihr entschlossenes Zupacken im Diesseits gehalten werden könne.

»Ich habe mir solche Sorgen gemacht. Wie fühlst du dich?«

Er fühlte sich so erschöpft, wie sie aussah; sie hatte sich ihr blondes Haar nicht ausgebürstet, außerdem schien sie in ihrem schwarzen Kleid geschlafen zu haben. Aber trotz alledem hatte ihr unordentliches Äußeres lediglich zur Folge, dass ihre außergewöhnliche Schönheit nur umso deutlicher hervorstach.

»Na ja, im Großen und Ganzen ganz gut, wenn man davon absieht, dass ich mich erschöpft und noch etwas benommen fühle, und das, obwohl ich nach Caras Worten ziemliche lange geschlafen habe.«

Mit zarter Hand winkte Nicci ab. »Das war zu erwarten. Ein wenig Ruhe, dann wirst du schon bald wieder bei Kräften sein. Du hast eine Menge Blut verloren. Es wird eine Weile dauern, bis sich dein Körper davon wieder erholt hat.«

»Nicci, ich muss ...«

»Still.« Sie legte ihm eine Hand auf den Rücken und die andere mit der Handfläche auf die Brust.

Obschon sie etwa gleichaltrig mit ihm zu sein schien oder bestenfalls ein oder zwei Jahre älter, hatte sie lange Zeit als Schwester des Lichts im Palast der Propheten gelebt, dessen Bewohner einem langsameren Alterungsprozess unterworfen waren. Anfangs hatten ihn ihr gewandtes Auftreten, der durchdringende, abschätzende Blick ihrer blauen Augen und ihr unverwechselbares verhaltenes Lächeln – das stets von einem tiefen, wissenden Blick in seine Augen begleitet wurde – verwirrt und später sogar beunruhigt, mittlerweile jedoch war ihm dies alles nur zu vertraut.

Er fühlte Niccis Kraft zwischen ihren Händen mit einem Kribbeln tief in seine Brust eindringen und zuckte zusammen. Es war ein verwirrender Vorgang, der bei ihm sofort Herzflimmern auslöste. Eine leichte Woge von Übelkeit überkam ihn.

»Es hält«, murmelte Nicci bei sich. Dann hob sie den Blick und sah ihm in die Augen. »Die Blutgefäße sind intakt und ihr Zustand stabil.« Der überraschte Ausdruck in ihren Augen verriet, wie ungewiss sie sich des Erfolgs gewesen sein musste. Schließlich kehrte ihr ermutigendes Lächeln zurück, teilweise zumindest. »Du brauchst nach wie vor viel Ruhe, aber ansonsten machst du erstaunliche Fortschritte, Richard, ich muss schon sagen.«

Er nickte, erleichtert zu hören, dass er gesund war, auch wenn sie ein wenig überrascht darüber klang. Aber das war nicht seine einzige Sorge, die dringend danach verlangte, gestillt zu werden.

»Nicci, wo ist Kahlan? Cara hat heute Morgen wieder mal eine ihrer Launen und weigert sich, es mir zu sagen.«

Nicci schien verwirrt. »Wer?«

Richard fasste ihr Handgelenk und löste ihre Hand von seiner Brust. »Was ist passiert? Ist sie verletzt? Wo ist sie?«

Cara neigte den Kopf und erklärte Nicci: »Lord Rahl hat im Schlaf davon geträumt, er hätte eine Gemahlin.«

Nicci wandte sich zu ihr herum, die Stirn erstaunt gerunzelt. »Eine Gemahlin!«

»Erinnert Ihr Euch an den Namen, den er im Delirium gerufen hat?« Cara setzte ein verschwörerisches Lächeln auf. »Das war die, die er in seinem Traum geheiratet hat. Sie ist natürlich wunderschön und klug.«

»Wunderschön.« Nicci sah sie verständnislos an. »Und klug.«

Viel sagend zog Cara eine Braue hoch. »Außerdem ist sie die Mutter Konfessor.«

Nicci machte ein ungläubiges Gesicht. »Die Mutter Konfessor.«

»Das reicht.« Richard ging dazwischen und ließ Niccis Handgelenk los. »Ich meine es ernst. Also, wo ist sie?«

»Richard«, begann Nicci vorsichtig, »du warst ziemlich schwer verwundet. Eine Zeit lang dachte ich, du würdest nicht mehr ...« Sie strich sich eine verirrte Haarsträhne hinters Ohr und begann noch einmal von vorn. »Schau, wer so schwer verletzt ist wie du, dem kann der Verstand bisweilen einen Streich spielen. Das ist ganz natürlich. Ich habe das auch früher schon beobachtet. Du bekamst keine Luft, nachdem du von dem Pfeil getroffen worden warst. Dieser Luftmangel bewirkt, ganz ähnlich dem Ertrinken ...«

»Was ist eigentlich los mit Euch beiden? Was wird hier gespielt?« Ihm war unbegreiflich, wieso sie ihn hinzuhalten versuchten. Sein rasender Puls schien außer Kontrolle zu geraten. »Ist sie verletzt? So redet endlich!«

»Richard«, begann Nicci erneut, diesmal in gedämpftem Tonfall, der offenkundig darauf abzielte, ihn zu besänftigen, »dieser Armbrustbolzen hätte glatt um ein Haar dein Herz durchbohrt. In dem Fall hätte ich nicht das Geringste für dich tun können. Tote vermag ich nicht wieder zum Leben zu erwecken. Der Bolzen hat zwar dein Herz verfehlt, trotzdem hat er ernsthaften Schaden angerichtet. Eine so schwere Verwundung, wie du sie erlitten hast, überlebt man normalerweise nicht. Mit den üblichen Methoden hätte ich dich unmöglich heilen können, ganz einfach deswegen, weil dies niemand könnte. Außerdem war einfach keine Zeit, auch nur den Versuch zu unternehmen, den Bolzen auf andere Art zu entfernen. Du hattest innere Blutungen. Ich musste ...«

Sie geriet ins Stocken und starrte in seine Augen. Richard beugte sich ein wenig zu ihr vor. »Ihr musstet was?«

Verlegen zuckte sie mit einer Schulter. »Ich war gezwungen, subtraktive Magie anzuwenden.«

Nicci war eine mächtige Hexenmeisterin aus eigenem Recht, aber was sie noch unendlich viel außergewöhnlicher machte, war, dass sie darüber hinaus die Kräfte der Unterwelt beherrschte. Früher war sie diesen Kräften verpflichtet und unter dem Namen Herrin des Todes

bekannt gewesen, daher zählte das Heilen nicht unbedingt zu ihrem Spezialgebiet.

Bei Richard schrillten alle Warnsignale. »Wozu?«

»Um den Pfeil aus deinem Körper zu entfernen.«

»Ihr habt den Pfeil mit subtraktiver Magie eliminiert?«

»Es war weder Zeit, noch gab es eine andere Möglichkeit.« Sie fasste ihn wieder bei den Schultern, wenn auch diesmal eher voller Mitgefühl. »Wenn ich nicht gehandelt hätte, wärest du wenige Augenblicke später gestorben. Ich hatte keine andere Wahl.«

Richard blickte in Caras grimmiges Gesicht, dann sah er wieder zu Nicci. »Nun, ich schätze, das war nur vernünftig.«

Zumindest klang es so; ob es sich tatsächlich so verhielt, vermochte er nicht zu entscheiden. Richard war in den endlosen Wäldern Westlands aufgewachsen, daher waren seine Kenntnisse in Magie nicht übermäßig ausgeprägt.

»Zusammen mit einer gewissen Menge deines Blutes«, setzte Nicci kleinlaut hinzu.

Das gefiel ihm ganz und gar nicht. »Was?«

»Du hattest innere Blutungen in deiner Brust, ein Lungenflügel hatte bereits versagt. Ich konnte sehen, dass dein Herz aus seiner Position gedrückt wurde, sodass die Hauptarterien Gefahr liefen, unter der Belastung zu zerreißen. Um dich zu heilen, musste ich das Blut entfernen, damit dein Herz und deine Lungen wieder richtig arbeiten konnten. Sie hätten jeden Moment versagen können. Du hattest einen Schock erlitten und lagst im Delirium. Du warst dem Tod nahe.«

Tränen traten in Niccis blaue Augen. »Ich hatte solche Angst, Richard. Außer mir war niemand da, der dir hätte helfen können, und ich hatte solche Angst zu versagen. Selbst nachdem ich alles in meiner Macht Stehende getan hatte, um dir zu helfen, war ich noch immer unsicher, ob du jemals wieder aufwachen würdest.«

Ihrem Gesichtsausdruck konnte er entnehmen, welchen Tribut die Angst gefordert hatte, ja, er spürte sie sogar in ihren zitternden Fingern auf seinen Armen – ein Zeichen dafür, welch weiten Weg sie zurückgelegt hatte, nachdem sie den Glauben an die Sache der Schwestern der Finsternis und der Imperialen Ordnung aufgegeben hatte.

Caras gequälter Gesichtsausdruck bestätigte ihm das wahre Ausmaß der Verzweiflung, die in der Situation geherrscht hatte. Während seines langen Schlafes hatte offenbar keine der beiden mehr als das eine oder andere kurze Nickerchen machen können. Das Wachen an seinem Krankenbett musste eine schlimme Erfahrung gewesen sein.

Noch immer trommelte der Regen ohne Unterlass auf das Dach, aber davon abgesehen war es in der nasskalten Hülle der Hütte totenstill. Hier, in dieser aufgegebenen Kate, schien die Vergänglichkeit des Lebens nur umso auffälliger. Das verlassene Gemäuer ließ Richard frösteln.

»Ihr habt mir das Leben gerettet, Nicci. Ich erinnere mich, dass ich Angst hatte zu sterben; aber Ihr habt mir das Leben gerettet.« Sacht berührte er ihre Wange mit den Fingerspitzen. »Danke. Ich wünschte, es gäbe eine passendere Art, Euch das zu vermitteln, eine bessere Art, Euch zu sagen, wie sehr ich zu schätzen weiß, was Ihr getan habt, aber leider fällt mir keine ein.«

Ihr verhaltenes Lächeln und das schlichte Nicken verrieten ihm, dass sie den Ernst seiner Worte verstanden hatte.

Plötzlich kam ihm ein anderer Gedanke. »Oder wolltet Ihr etwa andeuten, die Anwendung von subtraktiver Magie hätte irgend ein ... Problem verursacht?«

»Nein, nein, Richard.« Sie drückte seine Arme, wie um seine Ängste zu beschwichtigen. »Nein, ich glaube nicht, dass dadurch ein Schaden verursacht wurde.«

»Was soll das heißen, Ihr glaubt es nicht?«

Nach kurzem Zögern erklärte sie es ihm. »Ich hatte dergleichen noch nie zuvor getan, ja, ich hatte nicht einmal gehört, dass jemand es versucht hätte. Bei den Gütigen Seelen, ich wusste nicht mal, dass es überhaupt möglich ist. Wie du dir sicher vorstellen kannst, birgt die Anwendung subtraktiver Magie in diesem Zusammenhang gewisse Gefahren, um es vorsichtig auszudrücken. Alles Lebendige, das mit ihr in Kontakt gerät, würde ebenfalls ausgelöscht werden. Deswegen musste ich den Kern des Pfeilschafts benutzen, um in deinen Körper vorzudringen. Ich war mit größtmöglicher Behutsamkeit darauf bedacht, ausschließlich den Pfeil ... sowie das ausgetretene Blut zu eliminieren.«

Richard fragte sich, was wohl aus den Dingen wurde, wenn sie mit



Terry Goodkind

**Das Schwert der Wahrheit 9**

Die Magie der Erinnerung

Taschenbuch, Klappenbroschur, 736 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-37290-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2009

Das magische Epos um das Heldenpaar Richard und Kahlan

Richards Gemahlin Kahlan ist verschwunden – und niemand scheint sich an sie zu erinnern. Trotz des Unverständnisses seiner Freunde bricht er auf, um seine große Liebe zurückzugewinnen.

Ein Meisterwerk der modernen Fantasy!



[Der Titel im Katalog](#)